

Egor Lykov

Opfernarrative der "russophilen" Ruthenen und ihr nachhaltiger Einfluss auf gesellschaftspolitische Diskurse

Der Erste Weltkrieg setzte der imperialen Geschichte in Mittel- und Osteuropa ein abruptes Ende. Dafür ist nicht nur die militärische Niederlage Russlands, Preußens und Österreich-Ungarns verantwortlich, sondern auch der Sachverhalt, dass die imperiale Idee eines Vielvölkerreiches durch Kategorisierung der Untertanen nach nationalen (sprachlichen) Merkmalen sich selbst negiert hat. Dabei haben einerseits Ethnien, wie Großrussen im Russländischen Reich sowie Deutsche und Ungarn in der Habsburgermonarchie privilegierte Stellung bekommen, andere wurden von der staatlichen Verwaltung eher stiefmütterlich behandelt. Der Untergang der Imperien hängt demnach auch damit zusammen, dass einzelne Völker mit der imperialen Ordnung nicht zufrieden waren. Die zentrifugalen Kräfte, die sich aus nationalen Gegensätzen in der Habsburgermonarchie ergaben, haben zum Zerfall des Reiches wesentlich beigetragen, während die Habsburgermonarchie vergeblich versuchte, das Reich durch den Krieg und die Schaffung übernationaler Formen des Patriotismus zu denationalisieren. Besonders beachtenswert ist in diesem Zusammenhang das historische Schicksal der Ruthenen, die 1918 ihren Werdegang am Trümmerhaufen zweier großen Imperien im Rahmen der ukrainischen Nation beginnen mussten.

Der Erste Weltkrieg brachte massive Einschnitte ins Leben der Ruthenen in Galizien und Bukowina mit sich, da diese an das Russländische Reich angrenzenden Gebiete zum Operationsgebiet des k. u. k. Militärs gemacht wurden. Darüber hinaus wurde Österreich-Ungarn mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges durch die Stärkung der Polizei und des Militärs sowie Suspendierung der konstitutionellen Rechte zu einem Überwachungsstaat, der alle möglichen und unmöglichen Verdächtigungen für wahr hielt und die "Verdächtigen" um jeden Preis zu neutralisieren suchte. Galizien war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein von nationalen Konflikten geprägtes Gebiet, in dem sich radikal-populistische Bewegungen der Polonophilen, Ukrainophilen und Russophilen um politische Dominanz kämpften (Rudnytsky 1982: 46-48), weswegen Galizien in der Forschungsliteratur oft "Krisenherd" genannt wird (vgl. Bachmann 2001, Wendland 2001a: 490, 499). Ungeachtet dessen, dass viele Angehörige dieser feindlich gesinnten Gruppen gemeinsame ethnische Herkunft hatten (vgl. Wendland 2001b: 178) und grundsätzlich mehrsprachig waren, war der Konflikt der politischen Gesinnungen so ausgeprägt, dass ein Teil der Ruthenen auf Betreiben der als "Garanten des Österreichtums" (Wendland 2001a: 528) angesehenen Polonophilen und Ukrainophilen verdächtigt wurde, mit dem Russlän-

dischen Reich sympathisiert und Spionage zugunsten Russlands betrieben zu haben. Das Verhältnis der galizischen Russophilen zu Russland war aber ambivalent. Einerseits stellte Russland für sie eine Art „gelobtes Land“ dar, das die Einheit aller Ostslawen anstrebte, andererseits wurde Russland aufgrund des mangelnden Interesses an Galizien, dessen ruthenische Bevölkerung im Jahr 1910 3,1 Mio. Einwohner zählte (Brandes *et al.* 2010: 565), nie zu einer realen Schutzmacht für die russophile Bewegung (Wendland 2001a: 484f.). Auch wenn die österreichische Verwaltung den für Juli 1914 geplanten polnisch-ruthenischen Ausgleich vorbereitete, ist dieses Unterfangen an dem Kriegsausbruch gescheitert. Die nationalen Gegensätze schienen zwar zur Zeit des Kriegsabsolutismus beiseitegeschoben zu sein, spielten jedoch nach wie vor eine immense Rolle. Nun wurden die nationalen und politischen Gegensätze im Rahmen der sogenannten „Kriegshysterie“ funktionalisiert, die sich nicht zuletzt gegen die „Russophilen“ oder alle, die als solche eingestuft wurden, richtete (Kann 1982: 437f., 453).

Die als „russophil“ eingestuften Ruthenen wurden entweder in Galizien von eigenen Landsleuten ermordet, die vom Verrat der vermeintlichen „Russophilen“ überzeugt waren, oder vom k. u. k. Militär ins Landesinnere, vorwiegend nach Thalerhof bei Graz, zwangsumgesiedelt (Wendland 2001a: 544f.). Die massenhaften Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg standen im Zusammenhang mit der neuen Kriegskultur, welche die Organisation von Evakuierungs- und Internierungslagern vorsah. Solche Lager wurden während des Ersten Weltkrieges europaweit (inklusive Russland) unterhalten (Stibbe 2008: 50). Die Zwangsumsiedlungen der Zivilbevölkerung im österreichisch-ungarischen Kriegsabsolutismus unterschied sich von denen der anderen Staaten dahingehend, dass auch gegen eigene Staatsbürger_innen vorgegangen wurde. Das trifft nicht nur auf die Ruthenen in Galizien und Bukowina, sondern auch auf die Italiener in Trentino und Serben in Slawonien zu (Stibbe 2013: 87-106, Fontana *et al.* 2014: 479-508). Das Vorgehen Österreich-Ungarns gegen eigene Staatsbürger ruthenischer Herkunft, die 1914 der Spionage für Russland verdächtigt wurden, spiegelte sich in der Zwangsumsiedlung derselben aus Galizien wider und führte zu ihrem massenweisen Sterben im Internierungslager Thalerhof 1914-1917. Das bedeutete zugleich, dass auch die Zivilbevölkerung Lagererfahrungen sammelte, die ihr weiteres Leben beeinflussten und zum Teil die nationale Selbstidentifikation nach dem Ersten Weltkrieg und Imperiumszerfall wesentlich verkomplizierten. Die traumatische Wirkung der Zwangsumsiedlung der Ruthenen hängt mit der hohen Sterblichkeit aufgrund mangelnder sanitären Bedingungen in den Internierungslagern zusammen. Allein in Thalerhof sind ca. 2.100 Personen ums Leben gekommen. Insgesamt wurden in diesem Lager Schätzungen zufolge mehr als 30.000 Personen für kurze oder lange Zeit untergebracht (Hoffmann *et al.* 2010: 95-97). Die Missstände der Internierung und die trostlosen Bilder des Internierungslagers prägten die Erinnerung der Überlebenden. Einer von ihnen, Vasilij (Vasil') Vavrik, nannte in seinen Erinnerungen die Internierung in Thalerhof „Galizische Golgatha“ (TT: 24-30). Aus Sicht der österreichischen Verfassung war die Zwangsumsiedlung gesetzwidrig, denn die Verfassung proklamierte von 1867 uneingeschränkte Bewegungsfreiheit (Kuprian 1995: 285, Goll 2012: 29). Völkerrechtlich

gesehen stellte die Zwangsumsiedlung auf eigenem Territorium aber keinen Rechtsbruch dar (Hirschfeld 2008: 289). Die moderne historische Forschung ist sich einig, dass die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges ein von dem k. u. k. Militär angeordnetes Kriegsverbrechen waren. Dieses Kriegsverbrechen und das Lager selbst wurden zum einen für Zwangsumgesiedelte und ihre Nachkommen zu einem Erinnerungsort und zum anderen durch mediale Verbreitung zu einem gedächtnispolitischen und historiographiehistorischen Kampfort. Das gilt nicht nur für Österreich als Land, das sich in Regierungs- und Verwaltungskontinuität zur Habsburgermonarchie stellt, und für die Ukraine und die USA, wo die meisten Nachkommen der zwangsumgesiedelten Ruthenen leben, sondern auch für Russland, das sich aufgrund der vermeintlichen oder echten "Russophilie" der Internierten in dieses gedächtnispolitische Handlungsfeld eingebunden fühlt. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, sich die Ausstrahlung der Autoviktimisierungsdiskurse der Zwangsumgesiedelten und deren weiteren Gebrauch für nationalistisch geprägte politische Zwecke in den Medien und Historiographien vor Augen zu führen. Dabei werden die 1918 konstruierten und bis dato je nach Land und Medium wenig bis gar nicht reflektierten Narrative wie etwa die Genozid-These und die Zwangsarbeit in Thalerhof kritisch betrachtet. Es ist nicht das Ziel des vorliegenden Beitrages, eine grundlegende Kritik an der vorhandenen Forschung zu üben. Es handelt sich primär um Verdeutlichung einiger aktuellen Gebrauchstrends der tradierten Opfernarrative, die im Hinblick auf 100 Jahre lange Forschungs- bzw. Darstellungstraditionen und politische Agenda-Settings reflektiert werden sollen. Die Arbeitshypothese besteht dabei darin, dass die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg gerade deswegen zu einem gedächtnispolitischen und historiographiehistorischen Kampfort geworden sind, weil das auf Erinnerungen der Überlebenden basierende Opfernarrativ für weitere, in der Regel politische, Zwecke genutzt wurde und wird.

Die zeitliche Eingrenzung umfasst den Zeitraum von 1918 bis in die heutige Zeit und ermöglicht, die Genese und Transformationen des Opfernarratives nachzuverfolgen. Die räumliche Eingrenzung umfasst jene Staaten, in denen die Erinnerung an die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg am stärksten weitergepflegt wird, nämlich in Österreich, Russland, in der Ukraine und in den USA.

Der Forschungsstand unterscheidet sich je nach Land und Sprache erheblich. In der österreichischen Forschungstradition hat sich das Forschungsdesiderat noch nicht fest eingebürgert und bleibt laut Nicole-Melanie Goll nach wie vor marginal (vgl. Goll 2012: 30). Was den offiziellen Kanon der politischen Geschichte Österreichs anbelangt, ist in der Forschung die Auffassung vertreten, dass die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg "keinen Niederschlag in der österreichischen Geschichte" gefunden haben (Hoffmann *et al.* 2010: 7). Die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg werden dabei als Referenzpunkt der ukrainischen Geschichte angesehen (Hoffmann *et al.* 2010: 7-10), auch wenn keine Beispiele aus der Forschungsliteratur genannt werden. Bei genauerer Betrachtung kann diese Ansicht der österreichischen Historiker_innen jedoch nicht geteilt werden. Das Standardwerk zur ukrainischen Geschichte *Die illustrierte Ge-*

schichte der Ukraine von Mihajlo Hruševski erwähnt die vom k. u. k. Militär angeordneten Zwangsumsiedlungen mit keinem Wort (vgl. Hruševski 2002: 570f.). Auch die modernen Forschungen zu diesem Thema entstammen in der Ukraine den russlandnahen (politischen) Kreisen (vgl. Danilec 2008: 177-188, Maškin 2008: 60) und können somit keinen Referenzpunkt der ukrainischen Nationalgeschichte bilden. Die Zwangsumsiedlung der Ruthenen im Ersten Weltkrieg kann weiters nicht als Referenzpunkt der regionalen Geschichte Galiziens angesehen werden, da in der modernen Historiographie das besondere Augenmerk auf russische Okkupation Galiziens im Ersten Weltkrieg gelegt wird (vgl. Trillenbergl 2013: 34). In der englischsprachigen (vor allem US-amerikanischen und kanadischen) Historiographie bilden die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen hingegen einen wichtigen Referenzpunkt der ruthenischen Geschichte, auch wenn sich kaum umfassende Arbeiten zum Thema finden lassen (vgl. Magocsi *et al.* 2002: 488).

Im deutschsprachigen Raum wurde in den letzten Jahren die Notwendigkeit erkannt, dieses Desiderat genauer zu erforschen. Die quellenbasierte Dissertation *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland 1848-1915* von Anna Veronika Wendland bildete den Auftakt zur Erforschung der Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg, indem dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Kapitel gewidmet wurde (vgl. Wendland 2001a: 490). Auch wenn die Dissertation von Wendland einen wichtigen Beitrag zur historisch-kritischen Aufarbeitung des Quellenmaterials über die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen leistete, blieb dies im Gesamtkontext der Erforschung von Zwangsmigrationen unzureichend, um ein umfassendes Bild des Ablaufs der Zwangsumsiedlungen der Ruthenen zu schaffen. Im Lexikon der Vertreibungen ist diesbezüglich folgendes zu lesen: "Die Ruthenenverfolgung als eines der von der habsburgischen Kriegsdiktatur angeordneten Verbrechen gegen die Humanität ist bis heute der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt und harret noch der historischen Aufarbeitung" (Brandes *et al.* 2010: 568). Mittlerweile sind die Forschungsarbeiten entstanden, die die Opferzahl und den Verbleib der sterblichen Überreste der Opfer ausführlich diskutieren (vgl. Hoffmann *et al.* 2010).

Die russische Forschungstradition bringt im quantitativen Wert die meisten Arbeiten über die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg hervor. Diese Forschungen basieren vorwiegend auf russischsprachigen Quellen und stellen häufig eine unreflektierte Übernahme von Deutungsmustern und Klischees aus den Erinnerungen der Internierten dar (vgl. Paševa 2001, Achremenko 2016). Dabei werden die Forschungsergebnisse anderer nationaler Forschungstraditionen ignoriert bzw. nicht berücksichtigt. Man kann generell von der gegenseitigen Ignoranz der Forschungsergebnisse anderer nationaler Historiographien sprechen, die weniger mit der sprachlichen Unzugänglichkeit der Forschungen zusammenhängt, sondern viel mehr mit unterschiedlichen Sichtweisen, Forschungsperspektiven und -zielen der Untersuchungen von Zwangsumsiedlungen der Ruthenen. Diese Sachlage zeugt davon, dass das Thema auch 100 Jahre nach der Katastrophe politisch brisant bleibt und für nationalpolitische Grabenkämpfe missbraucht wird. Insofern erscheinen die folgenden Fragestellungen in Bezug auf die Opfernarrative der Zwangsumgesiedelten und ihre nachhaltige historiographiehistorische und mediale

Wirkung besonders lohnend: Wie wurden Autoviktimisierungsdiskurse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges konstituiert und wie werden diese fortgepflanzt? Von welchen gesellschaftspolitischen Akteuren und zu welchem Zweck werden diese Diskurse gebraucht? Inwiefern wird mit stereotypen Ansichten und Zuschreibungen kritisch umgegangen? Im Rahmen des vorliegenden Beitrages wird ein Lösungsansatz dieser Fragen vorgeschlagen, der von der engen Verschränkung der Opfernarrative mit nationalpolitischen Zielen der jeweiligen Volksgruppen bzw. Staaten ausgeht.

Die kollektive Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis in der Vergangenheit hängt entscheidend davon ab, auf welche Art und Weise über dieses historische Ereignis ("Fixpunkt in der Vergangenheit") erzählt wird (vgl. Assmann 1999: 16, 52). "Als eine symbolische Struktur reproduziert die historische Erzählung nicht die Ereignisse, die sie beschreibt; sie sagt uns, in welcher Richtung wir über die Ereignisse denken sollen und lädt unser Nachdenken [...] mit verschiedenen emotionalen Valenzen auf" (White 1994: 141). Das bedeutet, dass je nach Erzählmodus die kollektive Erinnerung in eine bestimmte Sinnrichtung diskursiv gesteuert werden kann. Das ist am Beispiel der Opfernarrative der zwangsumgesiedelten Ruthenen besonders deutlich, denn diese wirken weiter fort und beeinflussen die geschichtswissenschaftlichen Diskurse nachhaltig. Die Erinnerung ist immer an Gegenwartsbedürfnisse orientiert, und ihre Verbreitung bedarf der Übertragungsmedien (Ertl 2004: 4). Diese Medien, sei es historische Forschungen, Zeitungsartikel oder (Dokumentar-)Filme, sind keine neutralen Träger (Ertl 2004: 5), sondern sind je nach Darstellungsabsicht diskursiv präformiert und tragen zur Aufrechterhaltung der Opfernarrative bei. Insofern wird die Tradierung und Transformation der Opfernarrative der zwangsumgesiedelten Ruthenen und ihrer Nachkommen mit der Methode der kritischen Text- und Diskursanalyse behandelt werden. Dabei werden die Quellen in den Kontext ihrer Entstehungszeit sowie ihrer weiteren Funktionalisierung in der Historiographie gestellt. Der Analyse von Urteilen und Vorurteilen, von Wertungen und narrativer Rhetorik kommt dabei eine wichtige Rolle zu (vgl. Landwehr 2008: 110-120). Darüber hinaus wird auf die Stellung der jeweiligen Autoren in der Diegese und Fokalisierung besonders geachtet (Keutzer *et al.* 2014: 228). Dadurch wird die Entwicklung und Transformation der Opfernarrative in unterschiedlichen Medien (Martyrologien, Memoiren, publizistischen Schriften, historischen Werken und Dokumentarfilmen) nachverfolgt, analysiert und mit jeweiliger politischen Agenda in Verbindung gebracht.

Die Quellenbasis bilden Martyrologien und Erinnerungen der Zwangsumgesiedelten, von denen der 1924-1932 veröffentlichte und zurzeit als Digitalisat verfügbare vierbändige "Thalerhofer Almanach" (russ. "Talergofskij al'manach") zu nennen ist. Dieser wird zum Ausgangspunkt der Opfernarrative der Zwangsumgesiedelten genommen. Weiters werden die in den 1960er Jahren veröffentlichten Erinnerungen Vasilij Vavriks *Terezin i Talergof* als eine wichtige Konstituente des Opfernarratives herangezogen. Die Fachliteratur zum Thema (Forschungen von Anna Veronika Wendland, Georg Hoffmann u.a., Nicole-Melanie Goll, Robert Paul Magocsi, Nina Pašaeva, Denis Achremenko u.a.) und zwei Dokumentarfilme – *Tragedija Galickoj Rusi. Konclager' tol'ko dlja russkich* (Russland,

2010) und *Changed by Thalerhof* (USA, 2015) – werden als Medien des kollektiven Gedächtnisses analysiert.

Zuerst wenden wir uns der Konstituierung und Fortpflanzung des Opfernarratives zu. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden ungefähr 30.000 Galizier wegen der vermeintlichen Spionage für Russland ohne Gerichtsverfahren durch Erhängen hingerichtet (Hautmann 1995: 80), wobei an dem Mord nicht nur die Offiziere der k. u. k. Armee, sondern auch antirussophil gesinnte Zivilisten beteiligt waren (Wendland 2001a: 541). Dieses gewaltvolle Vorgehen hatte allerdings Präventivcharakter und wird in der Forschung durch die „Kriegspsychose“ erklärt (Goll 2012: 29, Kuprian 2014: 222). Die Denunzierungen hatten einen massenhaften Charakter. Die Aufrufe zur Denunziation wurden in antirussophilen Zeitungen veröffentlicht (s. z. B. das in mehreren galizischen Zeitungen verbreitete Inserat „Odezwa do polakow, ukraincow i zydw“), wobei die Denunziationen mit 50-500 Kronen vergütet gewesen seien (TA, I: 77¹).

Die Praxis der massenhaften Internierung war 1914 neu für die österreichische Verwaltung. Auch wenn die Listen der unzuverlässigen Personen schon längst geführt und die Projekte, „bedenkliche und unverlässliche [sic!] Inländer [...] unschädlich zu machen“ akribisch vorbereitet wurden, hatte die Zentralverwaltung keinerlei Pläne bezüglich der Versorgung und Betreuung der Zwangsumgesiedelten (Goll 2012: 29-31). Das führte dazu, dass die Internierten in unvorbereitete Lager eintrafen und in den ersten Monaten ihrer Internierung mangels sanitärer Anlagen an diversen Seuchen starben. Es wurden mehrere Internierungslager unterhalten, wie z. B. in Kufstein, Waidhofen an der Thaya, Katzenau bei Linz, Theresienstadt (Terezín) in Böhmen u.a. Insbesondere in Thalerhof war die sanitäre Lage prekär, was auch allgemein bekannt war. Ungeachtet der Meldungen im „Grazer Tagblatt“ und „Grazer Volksblatt“ erregte das massenweise Sterben in Thalerhof kein weiteres Aufsehen. Die Meldungen über epidemische Krankheiten in den Internierungslagern zielten in erster Linie auf die Beruhigung der einheimischen Bevölkerung. Es wurde berichtet, dass „zu irgend einer Beunruhigung der Bevölkerung der Stadt Graz und der Umgebung [...] absolut kein Grund vorhanden“ sei (GV, 10.09.1914: 2, GT, 09.09.1914: 2). So gesehen machten Thalerhof und das massenweise Sterben im Lager der einheimischen Bevölkerung keine Sorgen. Zur öffentlichen Beunruhigung kam es jedoch im Winter 1915, als die Fleckentyphusepidemie in Thalerhof ihren Höhepunkt erreichte. Dieses öffentliche Aufsehen war allerdings nicht direkt mit der Epidemie selbst verbunden und war keineswegs von Mitleid Gefühlen den internierten Ruthenen gegenüber geleitet. Ein der Grazer Bevölkerung krass erschienenes Ereignis brachte den Verdacht hervor, dass die Grazer Bevölkerung mit Krankheiten angesteckt werden könnte. Am 5. Februar 1915 wurde ein kranker Mann mit öffentlichen Verkehrsmitteln von Thalerhof nach Graz zur Behandlung transportiert. Als in der Grazer Straßenbahn bekannt wurde, dass der Kranke aus Thalerhof käme, kam es zur öffentlichen Aufregung, wobei unterschiedliche Gerüchte verbreitet wurden. Al-

¹ Hier und weiterhin werden bei der Zitation des „Thalerhofer Almanachs“ die Screen-Nummern des verwendeten Digitalisats angegeben und nicht die Seitennummern der gedruckten Ausgabe.

lerdings stellte sich später heraus, dass der Kranke nicht vom Internierungslager, sondern vom Schloss Thalerhof kam und insofern, was die ansteckenden Krankheiten betraf, nicht "gefährlich" war (GV, 06.02.1915: 4).

Nicht nur das massenweise Sterben, sondern auch die Behandlung der "russophilen" Ruthenen vonseiten der österreichischen Zentralverwaltung trug zur Autoviktimierung der Zwangsumgesiedelten bei. Man muss zugeben, dass viele von den Zwangsumgesiedelten gar keine Russophilen, sondern treue und von der Politik weit entfernte österreichische Staatsbürger_innen waren, welche wiederum aufgrund der grundlosen Verdächtigungen verhaftet und interniert wurden. Dabei verfügte die Verwaltung über keine sicheren Instrumente zur Unterscheidung der "Treuen" von "Spionen". Die mannigfachen politischen, sprachlichen, kulturellen und religiösen Zuordnungen der galizischen Ruthenen wurden miteinander vermischt, sodass die Grenze zwischen Russophilen, Orthodoxen, Unierten und (vermeintlichen) Spionen verschwand (Hoffmann *et al.* 2010: 21). So wurden auch einige Ukrainophile, Deutsche, Juden sowie Bauern, die keine Ahnung von der großen Politik hatten, interniert. Dieses Abgrenzungsproblem führte zu willkürlichen Repressionen der unschuldigen Bevölkerung Galiziens, die das Opfernarrativ konstituierten. Auch wenn sich annehmen lässt, dass unter den Internierten tatsächlich einige wenige russische Spione gewesen sein könnten, würde das an den Ausmaßen des österreichischen Verbrechens gegen die Humanität nichts ändern. Erstens wurde gegen eigene Staatsbürger_innen vorgegangen, die das konstitutionelle Recht hatten, vielfältige politische Gesinnungen vertreten zu dürfen. Zweitens handelte es sich um die Zivilbevölkerung, die nicht dem Militär angehörte. Drittens ist nicht von der Hand zu weisen, dass die russophile politische Bewegung keine Gefahr für die Habsburgermonarchie darstellte (Wendland 2001a: 484, 489). Viertens brachten auch die vollzogenen Zwangsumsiedlungen keinen unmittelbaren Nutzen für den Kampf gegen Russland, und die Fürsorge der Internierten und der Lagerbau erforderten enorme Geldinvestitionen, sodass diese Maßnahmen kriegsstrategisch absolut sinnlos erscheinen.

Die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen wurden während der ersten drei Jahre des Ersten Weltkrieges in den österreichischen Massenmedien ausgeblendet. Erst nach der Auflösung des Internierungslagers Thalerhof im März 1917 wurde das Thema allmählich Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Damit einher geht auch die Wiederherstellung des 1914 sistierten Parlaments, sodass die Missstände der Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg von der Parlamentstribüne kritisiert und lebhaft diskutiert wurden. Das kann als erste Stufe der Konstituierung des Opfernarratives angesehen werden.

Im 1917 eröffneten Parlament wurden die "Evakuierungen" der Ruthenen kriegskritisch als "schreckliches Kapitel, ein jammervoller Abschnitt der Landesgeschichte" genannt (SP17: 216). Man erzählte von der Herzlosigkeit der Lagerverwaltung, die zur Einschüchterung der Internierten Galgen erbauen ließ (SP18: 3601). Der Schuldfrage konnte nicht entgangen werden, sodass der Reichsratsabgeordnete Julian Romanczúk, ein polnischer Patriot ruthenischer Herkunft, unterstrich, dass die Polen an dem Geschehen nicht schuld seien. Die Schuld wurde dabei der k. u. k. Armee und der Wiener Zentralverwaltung zugewiesen (SP17: 216).

Die Parlamentsdebatten können insofern als erste Konstituierungsphase des Opfer-narratives angesehen werden, weil einige der Abgeordneten bzw. ihre Verwandten ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung in Thalerhof interniert waren. Das waren Abgeordnete Roman Czajkowski und Stern, wobei der letztere Thalerhof folgendermaßen charakterisierte: “Das ist keine Hölle, das ist eine Mördergrube!” (SP17: 244). Der Abgeordnete Roman Czajkowski war zuerst nach Theresienstadt interniert und im Mai 1915 nach Thalerhof gebracht. Er bezeichnete die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen als einen “systematisch durchgeführten Ausrottungsplan” einer Nation, der für den Staat absolut unnötig war (TA, IV: 128). Anton Baczyński war ein General der k. u. k. Armee, und sein Vater war dessen ungeachtet in Thalerhof interniert (TA, I: 79f.; IV: 130). Durch den Gebrauch vom Parlament für die Besprechung der Misstände der Zwangsumsiedlung der Ruthenen ging die individuelle Erinnerung der internierten Abgeordneten zum politischen Kampf der Nationen in der ausgehenden Habsburgermonarchie über.

In den Parlamentsdebatten ist auch die Vorstellung über die Zwangsarbeit der internierten Ruthenen entstanden. Der Reichsratsabgeordnete Jiří Stříbrný sagte 1917 von der Parlamentstribüne: “Die Leute wurden durch Schläge zur Arbeit angetrieben” (AW, 16.06.1917: 5). Darüber hinaus war auch die Ansicht verbreitet, dass die österreichische Zentralverwaltung die Ruthenen evakuierte bzw. internierte, “um überhaupt die Kraft dieser Leute auszunutzen” (SP17: 217). In diesem Zusammenhang muss man im Auge behalten, dass die Zwangsarbeit-These den Erinnerungen der Zwangsumgesiedelten entstammt und durch keine Verweise in anderen Quellen belegt ist. Jedoch ist es ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, dass die Zivilisten während des Ersten Weltkrieges in vielerlei Hinsicht zur Arbeit gezwungen wurden, auch wenn diese Arbeit bezahlt war. Darüber hinaus wurde die Zwangsarbeit-These sofort von radikalen politischen Kräften zu ihren Zwecken instrumentalisiert. Insofern lässt sich die Auffassung, die Arbeit in den Internierungslagern sei Zwangsarbeit gewesen, eher als persönliche subjektive Wahrnehmung der Internierten deuten, sodass in der Forschung keine Rede von der Zwangsarbeit der Internierten sein kann.

Die Zwangsarbeit-These basiert auf der vermeintlichen Erinnerung darüber, dass die Arbeit in Thalerhof nicht entlohnt wurde (TT: 17). Allerdings kann man von der Bezahlung sprechen, wobei das Geld den Internierten nicht sofort, sondern erst bei der Entlassung aus dem Lager ausgezahlt wurde (Mundschtz 2002: 102-105). Weniger tendenziöse Erinnerungen der Internierten berichten darüber, dass selbst in Thalerhof 20-30 Heller pro Arbeitstag gezahlt wurden und man das Geld nach Entlassung aus dem Lager bekam (TA, III: 11). Das ist auch insofern plausibel, weil aus den Zeitungsmeldungen hervorgeht, dass die Postsparkasse mit der Kontoführung der Internierten in Thalerhof beauftragt war (GT, 24.10.1914: 4). Es ist schwierig zu beurteilen, inwiefern die Arbeitsverhältnisse in Thalerhof fair waren. Wie dem auch sei, kann von Zwangsarbeit keine Rede sein. Die Zwangsarbeit-These wurde allerdings anfangs zur Kritik an der ausgehenden Habsburgermonarchie gebraucht.

Die harsche Kritik an der Zivilinternierung hing auch mit dem Sachverhalt zusammen, dass die Auflösung des Internierungslagers Thalerhof keine Rehabilitierung der Internierten bedeutete. Ganz im Gegenteil wurden sie weiterhin als Kriminelle behandelt, und

die Rückkehr nach Galizien war ihnen nicht gestattet, sodass die Rückreise nach Galizien erst nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie möglich war und sich in manchen Fällen aufgrund der Zerstörungen des Verkehrssystems bis 1922 verzögerte (Brandes *et al.* 2010: 568, Kuprian 2014: 237).

Die zweite Phase der Konstituierung des Opfernarratives wurde mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie eingeleitet. Die Heimatorte der Internierten befanden sich nunmehr in Polen, Rumänien, in der galizischen "Russischen Volksrepublik", die von Dezember 1918 bis März 1920 existierte, und in der Westukrainischen Volksrepublik (Suljak 2008: 19). Mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie waren die nationalen Gegensätze nicht vorbei und haben sich in den jungen Nationalstaaten, in denen die "Russophilen" wieder als das Andere eingestuft wurden, lediglich verstärkt. Das führte zur Verstärkung der Autoviktimierung der ehemaligen Zwangsumgesiedelten, die nunmehr keinen Eingang weder in die polnische noch in die ukrainische Nation gefunden haben. Die große Zahl der Todesopfer der Zwangsumsiedlung brachte dabei eine Vorstellung von einem nationalen Martyrium hervor. Zur Verewigung dieses Martyriums wurde der vierbändige "Thalerhofer Almanach" (russ. "Talergofskij al'manach") vom aus ehemaligen Lagerinsassen bestehenden Thalerhof-Komitee herausgegeben, in dem die Erinnerungen der Überlebenden an Schrecken der Internierung und Gräueltaten der k. u. k. Armee festgehalten wurden. Solche Erinnerungsarbeit war typisch für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, denn "solches Sammeln und Dokumentieren verstand sich als Teil einer kommenden Weltkriegshistoriographie" (Hirschfeld 2008: 304). Diese Tendenz war insofern nicht nur für die Ruthenen in Galizien typisch. Der rumänische Historiker Teodor Bălan verfasste in den 1920er Jahren das Werk *Suprimarea mișcării naționale din Bucovina pe timpul războiului mondial 1914-1918*, welches sich seinem Wesen nach dem "Thalerhofer Almanach" ähnelt (Achremenko 2016: 173).

Die vier Bände des "Thalerhofer Almanachs" sind 1924-1932 in Lemberg erschienen und bilden die Grundlage des Opfernarratives der "russophilen" Ruthenen (Magocsi *et al.* 2002: 488f.). In diesem Martyrologium wurden die Todesopfer namentlich genannt (ТА, I: 12ff.). Der dritte und der vierte Band, die jeweils 1930 und 1932 herausgegeben wurden, beinhalten Erinnerungen der Überlebenden, wobei diese Erinnerungen nicht nur negativ sind. Das deutet darauf hin, dass die Herausgabe des Almanachs nicht primär eine politische Tendenz aufwies, sondern eher als Quellensammlung zu den Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg konzipiert wurde.

Die Herausgabe des "Almanachs" ermöglichte die Verdichtung der Zwangsumsiedlung zu einem "kollektiven Gemeinschaftserlebnis" (Kuprian 2014: 233-235), was die Selbstidentifizierung der Zwangsumgesiedelten und ihrer Nachkommen als einer Schicksalsgemeinschaft ermöglichte (Kuprian 1995: 278). Die Herausgeber des "Thalerhofer Almanachs" deuten das Geschehen im Vorwort als Terror, der von der österreichischen Zentralverwaltung und von Ukrainophilen gewollt gewesen sei (ТА, I: 7). Nicht nur Thalerhof, sondern auch der "Thalerhofer Almanach" kann dabei als ein Gedächtnisort verstanden werden, durch den die Erinnerung über das Geschehen in die Gegenwart tritt.

Bemerkenswert ist die sprachliche Gestaltung des Almanachs. Der Almanach hat sich der russischen Sprache verschrieben, wobei die Rechtschreibung vor 1917 gebraucht wurde, während in der Sowjetunion mittlerweile andere Rechtschreiberegeln galten. Die Gründe dafür können unterschiedlich sein, jedoch ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass sich die galizischen Russophilen zum Russländischen Reich kulturell bekannten, während die 1922 gegründete Sowjetunion von ihnen nicht als legitime Nachfolgerin des "tausend Jahre alten Reiches" anerkannt wurde.

Die Autoviktimierungsdiskurse sind in den Erinnerungen, die im Almanach veröffentlicht wurden, vorherrschend. Jedoch sind im Almanach auch Gegenerinnerungen enthalten, die mit weniger Wertungen arbeiten und einen sachlicheren Stil haben. Dazu gehören die Erinnerungen des Pfarrers Grigorij Makar (ТА, III: 6-12). Aber diese Erinnerungen blieben nicht populär, sind schnell in Vergessenheit geraten und wurden bis dato in die historische Analyse nicht einbezogen. Die dritte Phase der Entwicklung des Opfernarratives umfasst die Zeit der 1930er-1960er Jahre, als das Narrativ nicht nur zunehmend politisiert, sondern auch in gewisser Weise sakralisiert wurde. Zum Hauptideologen des Opfernarratives wurde Vasilij Vavrik.

Vasilij Vavrik ist 1889 in Galizien geboren und studierte bis 1914 Jura in Lemberg. Danach wurde er als "Russophiler" zuerst nach Theresienstadt und später nach Thalerhof interniert (ТТ: 1). Er deutet die Internierung als "Rassenkampf" der "deutschen Rasse" gegen die "slawische" (*ibidem*: 1f.), wobei die Ukrainer zu "Verrätern" der "slawischen Rasse" hochstilisiert werden (*ibidem*: 3). Man muss zugleich sagen, dass Vavrik tatsächlich russophil war, wobei seine Russophilie die kulturellen Grenzen überschritt und ins Politische ging. Vor diesem Hintergrund werden die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg von Vavrik als Martyrium des ganzen "russischen" Volkes angesehen (*ibidem*: 3). Die Anspielungen auf Rassen sind dabei auf die Erfahrungen des Autors mit dem Zweiten Weltkrieg zurückzuführen, was darauf hindeutet, dass das Opfernarrativ im Sinne des aktuellen politischen Geschehens von Vavrik erneuert wurde. Darüber hinaus leistet er eine Sakralisierung des Opfernarratives. Die Vorstellung Vavriks über die Ukrainer als "Verräter" geht über die Nestorchronik ins Biblische, weil der Verrat der einen Figur bei Vavrik die tragischen Konsequenzen für eine andere Figur nach sich zieht, auch wenn in seinen literarisierten, in biblisch-chronikalischen Narrativen konventionalisierten Erinnerungen über die Zwangsumsiedlung solche kollektiven Figuren wie "Ukrainer", "Ruthenen" im Sinne von "Russen", "Österreicher" etc. teilnehmen. Das Verhalten der "Ukrainer" wird darüber hinaus als "Verrat Judas" gebrandmarkt, wobei sie selbst zur "blinden Tatwaffe Österreichs" geworden seien (*ibidem*: 5f.). Die Sakralisierung des Opfernarratives erfolgt erstens durch die Anknüpfung an die Tradition der ostslawischen mittelalterlichen Chroniken, indem die Feinde der "Russophilen" mehrmals mit Tataren und Türken verglichen werden (*ibidem*: 5). Zweitens trug der häufige Gebrauch von veralteter kirchenslawischer Lexik wesentlich dazu bei, dass das Opfernarrativ zu etwas Sakralem hochstilisiert wurde.

Man kann mit Sicherheit sagen, dass Vavrik zum "Ideologen des eigenen Lebens" wurde (Bourdieu 1990: 76), weil er seine politischen Ansichten und individuelle Internie-

rungserfahrung in Theresienstadt und Thalerhof als Grundlage für allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung nahm. Seine vermeintliche Augenzeugenschaft dient dabei zur moralischen Rechtfertigung, über die Geschehnisse urteilen zu dürfen.

Wenn wir uns alle drei Konstruktionsphasen des Opfernarratives der "russophilen" Ruthenen vor Augen führen, lässt sich eine räumliche Schwerpunktverlagerung beobachten. Während die erste Phase der Narrativbildung sich in Wien, noch genauer im Haus der Abgeordneten, vollzog, fand die zweite mit der Herausgabe des "Thalerhofer Almanachs" eingeleitete Phase in der Westukraine, in Lemberg, statt. Auch wenn die Konzeption der dritten Phase auch in Lemberg stattfand, wurde das Buch Vavriks *Terezin i Talergof* lediglich in den USA von Nachkommen der Zwangsumgesiedelten herausgegeben. Der Grund dafür ist die Einverleibung der Westukraine 1939 in die Sowjetunion, in der das Vorhandensein einer alternativen "russophilen" ukrainischen Identität äußerst unerwünscht war. In der Sowjetunion wurden alle "russophilen" Organisationen der Westukraine geschlossen, sodass keine Publikation des Buchs Vavriks in der Sowjetunion möglich war. Im Hinblick auf die erinnerten Inhalte lässt sich zwischen den drei Phasen eine eklatante Diskrepanz erkennen. Während die Parlamentsdiskussionen die Entschädigungsfrage für Familien der Internierten aufwarfen und Rehabilitierung der "russophilen" Ruthenen forderten, sind diese Anliegen nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie obsolet geworden, sodass die Erinnerung in der zweiten Phase auf die Verewigung des Martyriums der Internierten und differenzierte Darstellung des Geschehens orientiert war. Die dritte von Vavrik alleine getragene Phase schloss die Pluralität der Auffassungen der Internierung vollkommen aus, verstärkte die traumatischen Momente mit der sakralisierenden Rhetorik und stellte politische Fragen in den Vordergrund des Opfernarratives.

Um die Abstraktion der Opfernarrativgenese anschaulich zu machen, wenden wir uns einem Fallbeispiel zu, das in der Erforschung der Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges beinahe "klassisch" geworden ist. Es handelt sich um die Ermordung einer 17-jährigen Schülerin der 7. Klasse Maria Mochnacka(ja), über die in der Zeitung "Priкарпатська Русь" Nr. 1539 aus dem Jahr 1915 berichtet wurde (ТА, 1: 64). Dieser Vorfall wurde zur Leidensdominante der internierten Ruthenen erhoben und mehrmals mit zahlreichen Kontrafakturen tradiert. Die berichteten Handlungen unterscheiden sich vor allem dahingehend, dass die Umstände der Ermordung unscharf und immer wieder anders dargestellt werden. Jiří Stříbrný teilte von der Parlamentstribüne mit, dass die Schülerin auf der Straße außerhalb der Siedlung beim Fußweg zum Abtransport erschlagen worden sei (SP17: 242). Vasilij Vavrik hingegen besteht auf der Ermordung unmittelbar in der Stadt (TT: 7f.). Der Abgeordnete war dabei der Auffassung, dass sie ohne Grund erschlagen worden sei, während Vavrik in ihrem orthodoxen Glauben den Grund für die Ermordung sah (SP17: 564, TT: 7f.). Dabei war keiner der beiden der Augenzeuge dieses Ereignisses. Der "Thalerhofer Almanach" beschränkt sich auf die Wiedergabe des Textes des Zeitungsartikels. Dieser Einzelfall findet sich auch in beinahe allen historischen Darstellungen zum Thema und wird in modernen filmischen Bildern des Ereignisses funktionalisiert. Die Worte, die im Film *Tragedija Galickoj Rusi* der Schülerin zuge-

schrieben wurden, entbehren jede historische Grundlage. Unterschiedliche Generationen von Erinnernden machen zu unterschiedlichen Zeiten den Gebrauch von den gleichen Märtyrernamen, wobei diese Namen mit jeweils unterschiedlicher Aufladung auftreten. Die allgemeine Tendenz ist diejenige, dass die Autoviktimierung der zwangsumgesiedelten Ruthenen und ihrer Nachkommen und die nationalen Gegensätze im Laufe der Zeit nur verstärkt wurden. Gerade in den letzten Jahren lässt sich eine Steigerung des Interesses vonseiten der Forschung und der Öffentlichkeit an den Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges beobachten, die nicht zuletzt mit Wiederbelebung von aggressiven Mythen zusammenhängt (vgl. Schulín 1993: 365).

Die Formen des Umgangs mit Opfernarrativen der "russophilen" Ruthenen lassen sich in geschichtswissenschaftliche und populärwissenschaftliche unterteilen, wobei es sich bei den letzteren in erster Linie um Dokumentarfilme handelt. Auch wenn nicht viele Forschungen zu den Zwangsumsiedlungen der "russophilen" Ruthenen im Ersten Weltkrieg vorhanden sind, sind die einzelnen Arbeiten so facettenreich und unterschiedlich, dass sie einer akribischen historiographisch-historischen Untersuchung wert wären. Im Folgenden beschränken wir uns lediglich auf einige Aspekte der geschichtswissenschaftlichen Deutungen der Zwangsumsiedlungen, wobei die sogenannte dem Opfernarrativ entstammende Genozid-These fokussiert wird.

In der österreichischen Historiographie war die Vorstellung vom Ersten Weltkrieg als einem "sauberen Krieg" lange Zeit vorherrschend (Goll 2012: 30). Erst seit den späten 1990er und 2000er Jahren rückte das brutale Vorgehen und die "Spionagehysterie" des k. u. k. Militärs in den Vordergrund der historischen Betrachtung (Hautmann 1995: 78-83). Den größten Beitrag zur Erforschung des Desiderats leistete Anna Veronika Wendland, indem sie die Ursachen des ethnischen Konflikts in Galizien kritisch aufarbeitete (vgl. Wendland 2001a). Wendland nannte die Zwangsumsiedlungen der "Russophilen" ein "kaum aufgearbeitetes dunkles Kapitel" der österreichischen Geschichte (Wendland 2001a: 192). Dieses Kapitel blieb bis 2008 kaum aufgearbeitet, bis in den österreichischen Zeitungen kritische Artikel erschienen, der Flughafen Graz-Thalerhof stehe auf dem Massengrab der internierten "Russophilen". Das erregte das öffentliche Aufsehen und wurde zum Anlass genommen, die Zahl der Todesopfer in Thalerhof festzustellen und den Verbleib ihrer Überreste nachzuverfolgen. Daraus ist die 2010 erschienene und vom österreichischen Bundesheer geförderte quellenbasierte Untersuchung von Georg Hoffmann, Nicole-Melanie Goll und Philipp Lesiak "Thalerhof" entstanden (vgl. Hoffmann *et al.* 2010: 9). Dabei wurde festgestellt, dass mehr als 2.000 Personen in Thalerhof zu Opfern geworden sind und ihre Überreste in den 1930er Jahren in einer Kapelle begraben wurden (Hoffmann *et al.* 2010: 180-183). Somit wurde die öffentliche Diskussion in Österreich beendet. Zweifellos wurde die Forschung durch diese Quellenuntersuchung und objektive Aufarbeitung des historischen Ereignisses, der sich das Forschungsteam verschrieben hatte (Hoffmann *et al.* 2010: 183), wesentlich bereichert. Scheinbar reichten die genauen Opferzahlen und die Klärung des Verbleibs ihrer Überreste vollkommen, um die "objektive Aufarbeitung" der Zwangsumsiedlungen zu gewährleisten, denn in der Zeit nach 2010 sind in der österreichischen His-

toriographie keine markanten Untersuchungen des Forschungsdesiderats zu finden. Das hängt auch damit zusammen, dass die Zwangsumsiedlungen der "russophilen" Ruthenen im Österreichbewusstsein keineswegs eine Rolle spielen. Man muss jedoch zugeben, dass die Vergangenheit im österreichischen kollektiven Gedächtnis oft prekär ist (Bruckmüller 1996: 44-60), und die Bekanntwerdung der Katastrophe von Thalerhof sorgte um die zusätzliche Prekarisierung der österreichischen Vergangenheit. Somit wird deutlich, dass die quellenbasierte Untersuchung aus dem Jahr 2010 auf die Entprekarisierung dieses heiklen Punktes in der österreichischen Vergangenheit abzielte. Die Genozid-These wird dabei entscheidend abgelehnt, da die Internierungsmaßnahmen nicht zum Ziel hatten, die "Russophilen" zu ermorden, und die Infektionskrankheiten, denen viele Internierte zu Opfern fielen, lediglich ein unvorhergesehener Effekt der Internierung waren (Goll 2012: 29-31).

Die russische und ukrainische Historiographien haben in Bezug auf die Erforschung der Zwangsumsiedlungen der "Russophilen" viel gemeinsam. Die Gedanken der russischen und ukrainischen Forschungsarbeiten werden aus alten Opfernarrativen geschöpft, wobei sich die Forschenden oft selbst zur "Russophilie" bekennen und sich mit den "Russophilen" bzw. Russland verbunden fühlen. In der russischen Historiographie lässt sich kein kritischer Umgang mit dem Forschungsdesiderat beobachten. Nicht nur die aktuelle außenpolitische Situation in Russland ist für die kritische Auseinandersetzung mit dem Forschungsdesiderat nicht fördernd, sondern auch die Auffassung der Rolle, welche der Geschichte in der modernen Russländischen Föderation zukommt. Es wird eine Auffassung vertreten, dass die Geschichtsschreibung aktuellen politischen Interessen Russlands entsprechen soll. In diesem Zusammenhang sei auf den allgemein bekannten Skandal um die Habilitationsschrift des russischen Kulturministers Vladimir Medinskij verwiesen. Die historischen Darstellungen basieren auf den Erinnerungen von Vavrik, die weiter kontextualisiert werden. Eine ältere Arbeit von Nina Pašaeva *Očerki istorii russkogo dviženija v Galičine* sieht Thalerhof als Prototyp der NS-Konzentrationslager an, auch wenn das Wort "Genozid" im Text nicht zu finden ist (Pašaeva 2001: 141).

Die gute Anpassungsfähigkeit des Desiderats zu aktuellen politischen Debatten aller Art rief die Notwendigkeit hervor, die Kenntnisse über die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg als ein Verbrechen der Habsburgermonarchie zu aktualisieren. Zu diesen Zwecken wurde die autobiographische Skizze Vavriks *Terezín und Thalerhof* 2007 neu verlegt mit der Begründung, damit die ukrainisch-nationale Ideologie in den Osten der ohnehin schon zu stark nationalistisch geprägten Ukraine nicht eindringe (Frolov 2007: 2). Dabei ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass die Herausgabe der bereits 1966 publizierten Erinnerungen Vavriks, die nunmehr den Titel *Genocid karpato-russkich "moskvofilov". Namerenno zamolčannaja tragedija XX veka* tragen, eine politische Agenda darstellt, denn zur gleichen Zeit wurde die westorientierte Politik der Ukraine klarer denn je. Man versuchte somit von Russland aus, sich mithilfe der Geschichtsforschung dagegen zu wehren, und die Arbeit Vavriks wurde dafür funktionalisiert. Die Genozid-These ist dabei vordergründig, wobei das Geschehen im Ersten Weltkrieg mit dem Holodomor 1933 in Verbindung gebracht wird (Frolov 2007: 5).

Diese Tendenzen zur Verklärung der Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges als eines Genozids bleiben nach wie vor bestehen und wurden von einem russisch-ukrainisch-weißrussischen Forschungsteam unter Leitung von Denis Achremenko reproduziert. Die 2016 veröffentlichte Monographie *Zabytaja tragedija rusinov: nacional'naja politika Gabsburgov v gody Pervoj mirovoj vojny* spricht von der ukrainischen Nation als einer "Erfindung" und festigt die Genozid-These (vgl. Achremenko 2016: 34, 44), auch wenn quellenmäßig nichts Neues eruiert wird. Aus der Betrachtung der russischen Historiographie zum Thema ergeben sich klare antiukrainische Tendenzen, die nicht zuletzt mit der allmählichen Verschlechterung der russisch-ukrainischen Beziehungen einhergehen.

Wenn die russische Historiographie zum Thema mit der offiziellen politischen antiukrainischen und antiwestlichen Position Russlands übereinstimmt, ist das im Fall der ukrainischen Historiographie komplizierter. Auch wenn die Arbeiten von "russophil" gesinnten Forschenden vorhanden sind, wird in der Ukraine vonseiten der offiziellen Geschichtsschreibung eine harsche, aber größtenteils konstruktive Kritik an solchen Forschungen geübt. Es sei in diesem Zusammenhang das Gutachten des Instituts für politische und ethnonationale Studien der Ukrainischen Nationalen Akademie der Wissenschaften auf die Monographie Sergej Suljaks *Oskolki svjatoj Rusi* erwähnt. Der Gutachter kritisierte, dass der Autor die Ansicht der offiziellen russischen Geschichtsschreibung unreflektiert übernahm und die Ruthenen mit Russen gleichsetzte. Abgesehen von einigen methodologischen Unsauberkeiten wird zurecht darauf aufmerksam gemacht, dass die Bezeichnung der "Ukrainophilie" als eines "Irrweges" und der Zugehörigkeit der Ukrainer zur russischen Nation auf den ethnischen Konflikt abzielt (Majboroda 2008: 262f.). Es gibt jedoch noch keinen Zugang, welcher die Erforschung des Desiderats aus einer neutralen, nicht "russophilen" Perspektive ermöglichte, sodass die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges von der ukrainischen Geschichtsschreibung ignoriert werden. In Osteuropa zielt der heutige Stand der Fachdiskussion zu diesem Thema lediglich auf die Zuspitzung nationaler Gegensätze in der Ukraine ab, was von den (pro-)russischen politischen Kräften genutzt wird. Die Gemeinsamkeit der russischen und ukrainischen Historiographien besteht jedoch darin, dass die beiden die nationale Perspektive auf den Ersten Weltkrieg fördern. Die Einschätzung der Qualität der Erforschung von Zwangsumsiedlungen der Ruthenen im Ersten Weltkrieg erfolgt dabei immer aufgrund eines Vergleichs mit der offiziellen nationalen Geschichtsschreibung, die zu einer Messlatte sowohl in Russland als auch in der Ukraine erhoben wurde.

Wenn in Russland und in der Ukraine die Forschungen zum Thema eher auf privater Initiative beruhen, werden diese in Österreich von öffentlicher Hand (auch wenn einmalig) gefördert. In den USA lässt sich keine markante Forschungsaktivität zum Desiderat finden. Die Initiative zur Erforschung und Weitertradierung der Opfernarrative geht hier aus der Community der karpathorussinischen Minderheit hervor. Dabei spielt die Filmproduktion als Fortpflanzungsmedium der Opfernarrative eine entscheidende Rolle. Auffallend ist, dass die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen während des Ersten Weltkrieges auch in Russland

mit dem Film *Tragedija Galickoj Rusi. Konclager' tol'ko dlja russkich* zur öffentlichen Diskussion gestellt wurden, während in der Sowjetunion dieses Thema ein Tabu war.

Der Dokumentarfilm "Changed by Thalerhof" wurde von John Righetti und Maria Silvestri gedreht, welche die hohen Posten in der Selbstorganisation der Russinen in den USA – Carpatho-Rusyn Society – innehaben (ChT). Der Dokumentarfilm *Tragedija Galickoj Rusi* wurde vom staatlichen Fernsehsender "Rossija 1" produziert und spiegelt somit in erster Linie die offizielle Sichtweise Russlands wider (TGR). Der russische Film spricht vom Ruthenen-Genozid, brandmarkt die Offiziere der k. u. k. Armee als "Henker" und macht die russische Armee zur "Erlöserin" Galiziens (TGR: 9:24, 7:34-8:14, 4:20-5:30). *Changed by Thalerhof* ist weniger antiösterreichisch orientiert, hat aber eine klare antiukrainische Tendenz. Die "Russophilen" werden mit Russen gleichgesetzt, und die politischen Gegner – die "Ukrainophilen" – werden für die Zwangsumsiedlung verantwortlich gemacht (ChT: 12:07, 14:00-15:00).

Das besondere Augenmerk wird in den beiden Filmen darauf gelegt, dass Thalerhof ein Konzentrationslager gewesen sei, wobei dieses mit NS-Vernichtungslagern in Verbindung gebracht wird (TGR: 00:00-01:00). Im Film *Changed by Thalerhof* fungiert Thalerhof als Auschwitz für die Ruthenen (ChT). Diese Darstellungsabsicht dient dazu, die Zuschauer_innen zu einer Genozid-These zu verleiten, die absolut unreflektiert in filmische Bilder umgesetzt wird. Die Aussagen der Nachkommen von Überlebenden nehmen in beiden Filmen einen zentralen Platz ein. Dadurch wird den unreflektierten Thesen des Opfernarratives Plausibilität verliehen. Darüber hinaus macht das die staatlichen Produzenten für die Inhalte unverantwortlich, denn es ginge um individuelle Erfahrungshorizonte und Opfernarrative der von der Zwangsumsiedlung Betroffenen.

Die beiden filmischen Darstellungen beruhen auf dem Opfernarrativ der zwangsumgesiedelten Ruthenen und versuchen nicht, über dieses hinauszukommen. Darüber hinaus sind die Filmproduzenten an der Aufrechterhaltung und Fortpflanzung des Opfernarratives interessiert, denn es ermöglicht Russland, seine postimperialen außenpolitischen Ziele im Bewusstsein der russischen Bevölkerung zu legitimieren. Die US-amerikanische Carpatho-Rusyn Society ist an dem Fortbestand der eigenen Minderheit interessiert, deren Zusammenhalt nicht zuletzt durch das Opfernarrativ der Zwangsumsiedlung gewährleistet wird.

Als Resümee ist festzustellen, dass das Opfernarrativ der "russophilen" Ruthenen eine lange Genese hat, die bereits während des Ersten Weltkrieges begann und sich erst 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in seiner heutigen homogenen Form formierte. Das Opfernarrativ wurde sofort politisch brisant. Die politische Brisanz verkörperte sich zuerst in der im österreichischen Parlament lebhaft diskutierten Entschädigungs- und Rehabilitationsfrage, die aber mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie obsolet wurde. Die politischen Forderungen der Internierten bildeten demnach den Auftakt für die Weiterentwicklung des Opfernarratives. Im nationalen Zeitalter wurden die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen zu einem nationalen Trauma, auch wenn der Nationsstatus den "Russophilen" abgesprochen wurde. Das Trauma wurde dadurch verstärkt, dass sich die "Russophilen" mit der 1922 gegründeten Sowjetunion nicht verbunden fühlten und keine Akzeptanz weder von

der ukrainischen noch von der polnischen Nation fanden. Die Festigung des Opfernarratives ist in der Herausgabe des "Thalerhofer Almanachs" zu sehen, in dem die Erinnerungen der Internierten unabhängig von in denen enthaltenen Wertungen abgedruckt wurden. Es ist dabei nicht von einem Opfernarrativ, sondern von mehreren Narrativen die Rede, da sie heterogen, facettenreich und unterschiedlich politisch gefärbt sind. Weiters lässt sich eine Tendenz zur Homogenisierung des Opfernarratives erkennen, deren Vollendung in Erinnerungen Vasilij Vavriks *Terezin i Talergof* zu sehen ist. Die Zwangsumsiedlung wurde nunmehr als ein "Russens-Genozid" gedeutet, an dem die "Ukrainophilen" schuld seien. Die abweichenden im Almanach vertretenen Narrative wurden aus der Erinnerung getilgt und werden sogar von der historischen Forschung so gut wie nie zitiert. In der Historiographie sind mit Ausnahme einiger wenigen deutschsprachigen Publikationen kaum reflexive kritische Auseinandersetzungen mit dem Forschungsdesiderat zu finden, was auf den starken Einfluss des vorherrschenden Opfernarratives zurückzuführen ist. Für die Fortpflanzung des Opfernarratives sind die Printmedien besonders wichtig. Mit der Einführung neuer audiovisuellen Medien und Digitalisierung bekam die Filmproduktion für die Aufrechterhaltung des Opfernarratives und diskursive Beeinflussung der Bevölkerung eine leitende Rolle. Die filmischen Bilder reproduzieren die gängigen Klischees wie die Genozid-These und Zwangsarbeit in Thalerhof, ohne diese kritisch zu hinterfragen. Die antiukrainischen Tendenzen sind sowohl im russischen als auch im US-amerikanischen Film dermaßen markant, dass dadurch die Zwangsumsiedlungen der Ruthenen auf die Gegnerschaft zwischen den "Russophilen" und "Ukrainophilen" reduziert werden. Während der amerikanische Film auf die Weitertradierung des Opfernarratives zur Aufrechterhaltung der russinischen Minderheit in den USA abzielt, lässt sich hinter dem russischen Film eine politische Agenda erkennen, die eigenen außenpolitischen Ziele zu legitimieren. Die komplizierten Beziehungen zwischen Russen und Ukrainern haben das Opfernarrativ der "russophilen" Ruthenen längst zu einem Politikum gemacht, mit dem, auf der "Geschichte" beruhend, aktuelle politische Ziele Russlands zum Ausdruck gebracht werden. Während das Opfernarrativ in Russland von der Historiographie und Kinematographie bewusst gegen die Ukraine eingesetzt wird, wird dieses in der Ukraine ignoriert. Auch bei unzureichender Beleuchtung des Forschungsdesiderats und starker Selektivität der Quellen in der deutschsprachigen Historiographie lässt sich sagen, dass diese mit dem Forschungsdesiderat vorwiegend kritisch und reflexiv umgeht und darauf aufmerksam macht, dass die Genozid-These historisch nicht haltbar ist. Die Instrumentalisierung des Opfernarratives zum politischen Argument in der Gegenwart geht über die Dimensionen des Historischen hinaus und verbirgt viele Probleme, welche die kritische und reflexive historische Aufarbeitung der Zwangsumsiedlungen der "russophilen" Ruthenen während des Ersten Weltkrieges sehr schwierig machen.

Bibliographie

QUELLEN

- AW: "Arbeiterwille" vom 24.10.1914, 16.06.1917.
- chT: *Changed by Thalerhof*, <<https://youtu.be/n6Q6SRbDQic>> (letzter Zugriff: 27.08.2016).
- GT: "Grazer Tagblatt" vom 09.09.1914, 24.10.1914, 29.03.1915, 15.06.1917, 4.11.1918.
- GV: "Grazer Volksblatt" vom 10.09.1914, 10.11.1914, 06.02.1915, 29.03.1915, 19.07.1915, 27.08.1915, 29.08.1915, 31.08.1915.
- SP17: *Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrats im Jahr 1917*, Wien 1917.
- SP18: *Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrats im Jahr 1918*, Wien 1918.
- TA: *Talergofskij al'manach. Propamjatnaja kniga avstrijskich žestokostej, izu-
vërstv i nasilij nad karpato-russkim narodom vo vremja vsemirnoj vojny
1914-1917 gg.*, I-IV, Lvov 1924-1932 (zit. nach: *Stoėnie za istinu. Taler-
gofskij al'manach*, <<http://www.zaistinu.ru/ukraine/church/almanah1-x.htm>>, <<http://www.zaistinu.ru/ukraine/church/almanah2-x.htm>>, <<http://www.zaistinu.ru/ukraine/church/almanah3-x.htm>>, <<http://www.zaistinu.ru/ukraine/church/almanah4-x.htm>> (letzter Zugriff: 26.07.2017).
- TGR: *Tragedija Galickoj Rusi*, <https://russia.tv/brand/show/brand_id/45004/> (letzter Zugriff: 27.08.2016).
- TT: V.R. Vavrik, *Terezin i Talergof. K 50-letnej godovščine tragedii Galicko-russkogo naroda*, Philadelphia 1966.

LITERATUR

- Achremenko 2016: D.A. Achremenko (red.), *Zabytaja tragedija rusinov: nacional'naja politika Gabsburgov v gody Pervoj mirovoj vojny*, Brjansk 2016.
- Assmann 1999: J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999.
- Bachmann 2001: K. Bachmann, "Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland". *Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland 1907-1914*, Wien 2001 (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 25).
- Bourdieu 1990: P. Bourdieu, *Die biographische Illusion*, "BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History", III, 1990, 1, S. 75-81.

- Brandes *et al.* 2010: D. Brandes, H. Sundhaussen, S. Troebst (Hrsg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien 2010.
- Bruckmüller 1996: E. Bruckmüller, *Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*, Wien 1996².
- Danilec 2008: Ju. Danilec, *Rusinskaja tematika v izdanijach poslednich let*, "Rusin", 2008, 3-4, S. 177-188.
- Erll 2004: A. Erll, *Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff*, in: A. Erll, A. Nünning (Hrsg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezizität*, Berlin-New York 2004, S. 3-22.
- Fontana *et al.* 2014: N. Fontana, M. Saltori, *Trentino*, in: H. J. W. Kuprian, O. Überegger (Hrsg.), *Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol*, Innsbruck 2014, S. 479-508.
- Frolov 2007: K. Frolov (red.), *V.R. Vavrik, Genozid karpato-russkich "moskvofilov". Namerenno zamolčannaja tragedija XX veka. Vospominanija uznika koncentracionnogo lagerja*, Moskva 2007.
- Goll 2012: N.-M. Goll, "Russophile" Zivilinternierte aus Galizien im Lager Thalerhof bei Graz im Ersten Weltkrieg, in: L. Erker *et al.* (Hrsg.), *Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Zeitgeschichtetage 2010*, Innsbruck 2012, S. 29-33.
- Hautmann 1995: H. Hautmann, *Kriegsgesetzte und Militärjustiz in der österreichischen Reichshälfte 1914-1918*, in: E. Weinzierl, O. Rathkolb *et al.* (Hrsg.), *Justiz und Zeitgeschichte. Symposionsbeiträge, I. 1976-1993*, Wien 1995, S. 73-85.
- Hirschfeld 2008: G. Hirschfeld (Hrsg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn-Wien *et al.* 2008.
- Hoffmann *et al.* 2010: G. Hoffmann, N.-M. Goll, P. Lesiak, *Thalerhof 1914-1936. Die Geschichte eines vergessenen Lagers und seiner Opfer*, Herne 2010 (= Mitteleuropäische Studien, 4).
- Hruševski 2002: M. Hruševski, *Illjustriruvannaja istorija Ukrainy*, Sankt-Peterburg 2002.
- Kann 1982: R.A. Kann: *Geschichte des Habsburgerreiches 1526-1918*, Wien-Köln-Graz 1982 (= Forschungen zur Geschichte des Donauraumes, 4).
- Keutzer *et al.* 2014: O. Keutzer, S. Lauritz, C. Mehlinger, P. Moormann, *Filmanalyse*, Wiesbaden 2014.
- Kuprian 1995: H.J. W. Kuprian, *Flüchtlinge, Evakuierte und die staatliche Fürsorge*, in: K. Eisterer, R. Steininger (Hrsg.), *Tirol und der Erste Weltkrieg*, Innsbruck-Wien 1995 (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, 12), S. 277-305.

- Kuprian 2014: H.J.W. Kuprian, *Zwangsmigration*, in: H.J.W. Kuprian, O. Überegger (Hrsg.), *Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol*, Innsbruck 2014, S. 217-240.
- Landwehr 2008: A. Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt-New York 2008.
- Magocsi et al. 2002: P.R. Magocsi, I. Pop (eds.), *Encyclopedia of Rusyn History and Culture*, Toronto 2002.
- Majboroda 2008: O.M. Majboroda, *Vyvody o monografii S.G. Suljaka "Oskolki svjatoj Rusi"*, "Rusin", 2008, 3-4, S. 262-266.
- Maškin 2008: O. Maškin, *Vidnošennja urjadovich kil Avstro-Uhorščyny do moskovofiliv Halyčyny, Bukovyny i Zakarpattja v roky Peršoï svitovoï vijny*, "Rusin", 2008, 3-4, S. 58-68.
- Mundschtütz 2002: R. Mundschtütz, *Internierung im Waldviertel. Die Internierungslager und -stationen der BH Waidhofen an der Thaya 1914-1918*, Dissertation Universität Wien, Wien 2002.
- Pašaeva 2001: N.M. Pašaeva, *Očerki istorii russkogo dviženija v Galicine*, Moskva 2001.
- Rudnytsky 1982: I.L. Rudnytsky, *The Ukrainians in Galicia Under Austrian Rule*, in: A.S. Markovits, F.E. Sysyn (eds.), *Nationbuilding and the Politics of Nationalism. Essays on Austrian Galicia*, Cambridge 1982, S. 23-67.
- Schulin 1993: E. Schulin, *Nach der Postmoderne*, in: W. Küttler, J. Rüsen, E. Schulin (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs, 1. Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt am Main 1993, S. 365-370.
- Stibbe 2008: M. Stibbe, *Civilian Internment and Civilian Internees in Europe, 1914-20*, "Immigrants & Minorities", XXVI, 2008, S. 49-81.
- Stibbe 2013: M. Stibbe, *Krieg und Brutalisierung: Die Internierung von Zivilisten bzw. "politisch Unzuverlässigen" in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkriegs*, in: A. Eisfeld, G. Hausmann, D. Neutatz (Hrsg.), *Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa*, Essen 2013 (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 39), S. 87-106.
- Suljak 2008: S. Suljak, *Rusyny: uroki tragičeskoj istorii*, "Rusin", 2008, 3-4, S. 7-34.
- Trillenbergl 2013: W. Trillenbergl, *Multikulturelles in Entstehung und Zerfall im osteuropäischen Galizien. Mitte des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2013 (= Europäische Integration. Grundfragen der Theorie und Politik, 30).
- Wendland 2001a: A.V. Wendland, *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland, 1848-1915*, Wien 2001 (= Studien zur Geschichte der Österreichisch-ungarischen Monarchie, 27).

- Wendland 2001b: A.V. Wendland, *Die Rückkehr der Russophilen in die ukrainische Geschichte. Neue Aspekte der ukrainischen Nationsbildung in Galizien, 1848-1914*, "Jahrbücher für Geschichte Osteuropas", XLIX, 2001, 2, S. 178-199.
- White 1994: H. White, *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*, in: Ch. Conrad, M. Kessel (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart 1994, S. 123-157.

Abstract

Egor Lykov

The Victimization Narratives of "Russophile" Ruthenians and Their Lasting Influence on Socio-political Discourses

This paper deals with deportations of Ruthenians during World War I by the Austro-Hungarian government that used civilian internment, confinement and evacuation to remove 'suspicious' persons from the area of operations of the Austro-Hungarian military. The cause of deportation was political suspicion that the Ruthenians would have connections to the Russian Empire. Deportations led to social disaster because many Ruthenian civilian internees died in the Thalerhof concentration camp, which marked the beginning of self-victimization of survivors and their descendants. This war crime became not only a place of remembrance but also, through the spread of the media, a sphere of conflict of political memory and historiography in Ukraine, Russia, Austria and the United States. This paper analyses the victim discourses of deportees and their descendants on the one hand and their use for national and political purposes on the other hand. The unreflected narratives like the genocide-thesis and forced labour in Thalerhof will be examined critically. The development of the victimization discourses and their transformation over time are at the forefront of this research.

Keywords

Ruthenians; Civilian Internment; Thalerhof.